

Yaniv d'Or

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert der Countertenor Yaniv d'Or drei Lieblingsaufnahmen.

Yaniv d'Or dürfte der erste Countertenor sein, der eine „Dichterliebe“ auf CD aufgenommen hat. 1975 in Tel Aviv geboren, studierte er in Jerusalem und London, bevor er sich zunächst auf Opernrollen wie Nero, Giulio Cesare und Glucks Orfeo spezialisierte. 2008 gründete er das Ensemble NAYA, bei dem er Gambe, Didgeridoo, Ney und Duduk mit seiner Stimme zusammenbringt. Die neueste CD, „Exaltation“ (Naxos), feierte gerade bei einem Konzert in der Wuppertaler Stadthalle ihre Plattentaufe. Im Drottningholmer Schlosstheater hat er im Sommer in einer Uraufführung den Renaissance-Komponisten Salamone Rossi verkörpert, im Dezember ist er in Tel Aviv in Charpentiers Oper „David et Jonathas“ zu erleben.



Foto: yanivdor.com

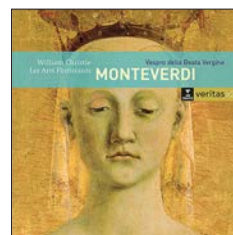
Ganz klar: Jessye Norman mit den „Vier letzten Liedern“ von Richard Strauss. Ich habe irgendwie eine Neigung zu reichen und schweren Stimmen, sofern sie trotzdem klar und durchsichtig sind



wie in dieser mich ungemein bewegenden Aufnahme. Norman hat es einfach drauf!, würde ich mal sagen, und hat mich schon vor vielen Jahren im Sturm erobert. Entdeckt habe ich die Musik generell durch Zufall, ich wollte mich eigentlich mit Geschichte beschäftigen. Im Radio hörte ich Madrigale der Renaissance. Ich war sofort entflammt, und genau dieser spontane Zugang wurde mir auch durch Jessye Norman zuteil. Auf meinem eigenen Feld, bei Countertenören, hat diese Erweckungsfunktion David Daniels für mich erfüllt, vor allem mit der Arie „Scherza infida“ aus Händels „Ariodante“. Eine Offenbarung. Großartiges Vibrato! Ich selber habe meine Stimme immer als eher dunkel und schwer empfunden. Aber ich bin nicht sicher, ob das jeder sagen würde.



Dann käme für mich Mozarts Große c-Moll-Messe, und zwar in der fabelhaften Aufnahme von John Eliot Gardiner. Das liegt an Gardiner, aber auch an Sylvia McNair, die ich kaum je besser gehört habe. Wenn ich im Auto fahre, komme ich immer besonders auf das „Et incarnatus est“ zurück. Mit der Mezzosopranistin Diana Montague habe ich kürzlich gesungen, in einer Vivaldi-Oper im britischen Garsington. Überhaupt kann ich nicht leugnen: Ich schwärme für weibliche Stimmen – wenn sie keine „Steinchen“ in der Stimme haben, anders als mancher Wagner-Sopran. Natürlich ist auch Gardiners „L'incoronazione di Poppea“ einer meiner Favoriten.



Dennoch würde ich, wenn ich nur eine einzige Monteverdi-Aufnahme nennen dürfte, die Marienvesper wählen, dirigiert von William Christie. Schöner geht's nicht! Das ist knusprig, saftig, klar

und unerhört frisch. Die Sänger sind keine Stars, und das müssen sie – als Mitglieder von Les Arts Florissants – auch nicht sein. Das Werk habe ich seit 1999 in Trondheim häufiger gesungen. Seitdem bin ich nicht mehr so sehr aufs Barocke spezialisiert, sondern singe ebenso gern Lieder von Schumann, Debussy oder Poulenc. Auch Modernes wie etwa Henzes „Phädra“, zuletzt beim Lucerne Festival. Und Oberon in Britten's „Midsummer Night's Dream“. Als Countertenor sollte man sich bemühen, nicht auf Alte Musik festgelegt zu sein. Ich werde demnächst wieder in der Wigmore Hall mit Liedern auftreten. Und ich wüsste nicht, was es Schöneres geben könnte.